



13.01.2013

Harald Kluge

„das missglückte Wunder“

Lesung: Kohelet 3, 19-22; 9,7-10

Das Geschick der Menschen gleicht dem Geschick der Tiere, es trifft sie dasselbe Geschick. Jene müssen sterben wie diese, beide haben denselben Lebensgeist, und nichts hat der Mensch dem Tier voraus, denn nichtig und flüchtig sind sie alle.

Alle gehen an ein und denselben Ort, aus dem Staub sind alle entstanden, und alle kehren zurück zum Staub. Wer weiss denn, ob der Lebensgeist des Menschen nach oben steigt und der Lebensgeist der Tiere hinab in die Erde? So sah ich, dass es nichts Besseres gibt, als dass der Mensch sich freut bei seinem Tun, denn das ist sein Teil. Wer würde ihn denn dazu bringen zu sehen, was künftig sein wird?

Auf, iss dein Brot mit Freude, und trink deinen Wein mit frohem Herzen; denn längst schon hat Gott dieses Tun gebilligt. Jederzeit seien deine Kleider weiss, und an Öl auf deinem Haupt soll es nicht fehlen.

Geniesse das Leben mit einer Frau, die du liebst, all die Tage deines flüchtigen Lebens, die er dir gegeben hat unter der Sonne, all deine flüchtigen Tage. Das ist dein Teil im Leben, bei deiner Mühe und Arbeit unter der Sonne. Was immer du zu tun vermagst, das tu. Denn weder Tun noch Planen, weder Wissen noch Weisheit gibt es im Totenreich, dahin du gehst.

Von der berühmtesten Hochzeit der Weltgeschichte kennen wir leider weder den Namen der Braut noch den des Bräutigams. Und was aus dem trauten Paar geworden ist, werden wir wohl nie erfahren. Lebten sie glücklich bis ans Ende ihrer Tage? Oder erfolgte die Scheidung kurz danach? Denn bei den Feierlichkeiten kam es zu einem Eklat. Und hätte Jesus damals nicht eingegriffen, wäre ihm eine schlechte Erfahrung erspart geblieben. Und wir könnten uns nicht mit dieser rätselhaften Geschichte rund um das Wunderwirken von Jesus beschäftigen.

Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort. Aber auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Und Jesus sagt zu ihr: Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da. Seine Mutter sagt zu den Dienern: Was immer er euch sagt, das tut. Es standen dort aber sechs steinerne Wasserkrüge, wie es die Reinigungsvorschriften der Juden verlangen, die fassten je zwei bis drei Mass. Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und er sagt zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war - die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es -, da ruft der Speisemeister den Bräutigam und sagt zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten. Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Danach zog er nach Kafarnaum hinab, er und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger. Und sie blieben dort einige Tage.“
Johannes 2,1-12

Wer arbeitet soll auch genießen. Feiern gehört zum Leben dazu. Und in der Predigt des Kohelet in der Lesung (Kohelet 3, 19-22; 9,7-10) wird eine biblische Weisung gegeben, die beherzigt werden will:

„Auf, iss dein Brot mit Freude, und trink deinen Wein mit frohem Herzen; denn längst schon hat Gott dieses Tun gebilligt. Jederzeit seien deine Kleider weiss, und an Öl auf deinem Haupt soll es nicht fehlen. Genieße das Leben mit einer Frau, die du liebst, all die Tage deines flüchtigen Lebens, die er dir gegeben hat unter der Sonne, all deine flüchtigen Tage. Das ist dein Teil im Leben, bei deiner Mühe und Arbeit unter der Sonne. Was immer du zu tun vermagst, das tu.“

Wer arbeitet, ob auf dem Feld, im Boot beim Fischen, in der Werkstatt, als Hausierer oder als Hausfrau oder Hausmann oder als Rabbi, soll sich das Feiern nicht nehmen lassen. Neben aller Müh und Plackerei braucht es Auszeiten und Feste. Also ist es eine willkommene Abwechslung für Jesus und seine Jüngerschar, hier bei einer Hochzeit eingeladen zu sein. Nicht weit, etwa 5 km, von Nazareth, dem Heimatort von Jesus und seiner Familie, entfernt, findet diese Hochzeit statt. Nach damaliger rabbinischer Auffassung zählte es zu den religiösen und sittlichen Pflichten bis zum 20. Lebensjahr sich verlobt zu haben. Ein eheloses und zölibatäres Leben galt eigentlich als Sünde und wurde

nur in Ausnahmefällen toleriert. Eingeladen waren, wie man heute noch bei Urlauben in griechischen oder türkischen Dörfern erleben kann, das ganze Dorf der Braut und das Dorf des Bräutigams und alle Durchreisenden.

Wer schon einmal so eine Dorfhochzeit miterleben durfte, weiß, das endet nicht nach wenigen Stunden sondern kann Tage dauern. Kein Wunder, dass der Gesellschaft der Wein ausgeht. Das mehrtägige Hochzeitsmahl fand entweder im Haus der Braut oder in dem des Bräutigams statt. Jedenfalls hatte die Frau des jeweiligen Hauses und der Familie die Oberaufsicht über die Vorräte und die Vorbereitungen zu verantworten. Es kann schon eine geraume Zeit davor die Heirat, der Bund beider Menschen, beschlossen worden sein. Dazu hatte es nur der Willensbekundung des Bräutigams und die Überreichung des Ehevertrages gebraucht. Damit galten vor zwei Zeugen Mann und Frau, oder Mann und Mädchen, denn ab 12 ½ Jahren wurden Frauen schon verkuppelt und bereits nach der Geburt mitunter versprochen. Verlobt galt als verheiratet und die Krönung war eben das Hochzeitsmahl, das bei finanziellem Spielraum durchaus ein rauschendes und berauschendes Fest sein konnte. Hochzeiten ließen sich die Familien schon damals viel kosten. Denn damit stieg das Renommee innerhalb der Dorfgemeinschaft. Bei den nacheinander folgenden Gängen war es Brauch und Sitte und notwendig, da alle mit den Fingern aßen, sich zu waschen. Für diese rituellen Waschungen wurde meist parfümiertes Wasser verwendet, das in Steinkrügen aufbewahrt wurde. Denn die Steingefäße waren von den strengen Reinigungsvorschriften ausgenommen. Auf einer Hochzeit wurden auch – wie heute – Geschäfte gemacht und über zukünftige Geschäfte gesprochen.

Dass es hier Maria und ihren Sohn Jesus und dessen Geschwister und die Jüngerschar nach Kana verschlägt, kommt wohl daher, dass es sich um Anverwandte der Familie von Jesus gehandelt haben wird. Es war wohl eine Hochzeitsfeier im Hause der Familie von Jesus, denn als der Wein ausgeht, schafft Maria den Dienern an: „Was immer mein Sohn, Jesus, euch sagt, das tut“. Vielleicht war es sogar die Hochzeit eines Bruders oder einer jüngeren Schwester von Jesus. Und eine Hochzeit, bei der die Leute mit trockenen Kehlen

und ohne festen Rausch nachhause gehen müssen, stand unter einem schlechten Stern. Dann kann sonst alles passen, die Musik, die Speisen, die Dekoration, das Wetter oder die ausgewählten Texte oder die Hochzeitsspiele. Es reicht eine Kleinigkeit aus, und alles ist beim Teufel. Da verdirbt es den Gästen oder der Braut oder dem Bräutigam die Stimmung und den Magen. Bei Hochzeiten ist man da besonders heikel. Wenn da was nicht perfekt sitzt und läuft, erinnert einen das Paar noch Jahre danach daran. „Es war ja ganz schön, aber ...“

Nun waren damals die Hausfrauen ziemlich schlecht gestellt als Frau in einer patriarchalen Gesellschaft aber zu Hause waren sie für den reibungslosen Ablauf aller Dinge hauptverantwortlich. Die jüdische Gesellschaft kannte eine Vielzahl von Scheidungsgründen. Es konnten sich um handfeste Delikte wie Ehebruch handeln, oder Vernachlässigung häuslicher oder sexueller Pflichten. Selbst wenn einem Mann die Charaktereigenschaften der Ehegattin missfielen, konnte er sich aus dem Ehebund lösen und auch, wenn ihm eine andere besser gefallen hat. Ja es gab sogar die zeitweilige Regelung, dass beim Mann jeder beliebige Grund als ausreichend angesehen wurde. Nur wenn die Ehefrau schutzlos geworden wäre, war eine Trennung untersagt. Aber da musste sie schon minderjährig oder geisteskrank sein. Wenn also der Wein ausgeht, dann konnte das mitunter schwerwiegende Folgen haben. Es war keine Lappalie, wenn bei einer Hochzeitsfeier die Gäste bei der Verabschiedung zu Sonnenaufgang zum Bräutigam sagen: „Es war sehr schön und hat uns gefreut, aber schade, dass es keinen Wein mehr gab.“

So ist es uns bei unserer Hochzeit in Bräunsdorf in Sachsen ergangen. „Wir haben gedacht bei einer Hochzeit mit einem Wiener gibt's ordentlichen Wein. Ansonsten war es aber nett.“ Was war passiert? Wir hatten Weißwein und Rotwein vom Weingut Christ in Stammersdorf gekauft und in den Norden transportiert. Nur bei der Hochzeitsgesellschaft ging es so drunter und drüber, dass alle völlig darauf vergessen haben, den Wein aus den Kisten unterhalb der Biertische hochzuholen. Dieser Fauxpas hängt uns bis heute nach und wenn uns Freunde zur Hochzeitsfeier ansprechen kommt zuerst meist: „Leider

durften wir ja in dem Pfarrsaal, wo wir abgefeiert haben, weder Musik spielen noch tanzen und es gab ja leider keinen Wein bei euch.“

Als Maria ihren Sohn Jesus darauf hinweist: „Geh Junge, wir haben keinen Wein mehr.“ Da antwortet Jesus ganz cool: „Was hat das mit dir oder mir zu tun, Frau?“ Nach einer kurzen Denkpause hat sich Jesus dann entschlossen auszuhelfen und das wohl auch, weil er seiner Mutter, und vielleicht seinem Bruder oder der Schwester oder einem Cousin oder einer Cousine den Imageverlust ersparen wollte. Für Jesus war es augenscheinlich eine Fingerübung. Wo Jesus wandelt, da zeigt sich seine göttliche Herkunft, da geschehen Zeichen und Wunder. Und Jesus spricht kurz: „Füllt die Krüge mit Wasser!“ Dabei dürften es sich um rund 600 Liter gehandelt haben. „Schöpft nun daraus und bringt dem Speisemeister eine Kostprobe.“ Damit wäre die Sache für Jesus erledigt gewesen. Nur mit welchen Gefäßen sollen sich die Gäste dann noch die Hände waschen?

Und auch wenn diese Wasser-in-Wein-Wandlung für Jesus als Gottes Sohn eine Fingerübung gewesen sein mag, offenbart sich ihm dabei die menschliche Dekadenz und Verschrobenheit in der Reaktion des Speisemeisters. Dieser Mann steht stellvertretend für so viele Menschen, die nie zufrieden zu stellen sind. Egal, wie gut der Wein auch gewesen sein mag. Und er soll hervorragend gewesen sein. Manchen kann es selbst Jesus nicht recht machen. Wasser in Wein zu verwandeln ist vergleichsweise leicht, ja ein Klacks, im Vergleich dazu, einen unzufriedenen Menschen, zufrieden zu stellen. Ist in den Steinkrügen ein Rotwein, wäre ein Weißwein besser. Ist es ein Veltliner, hätte man gern einen Chardonnay. Stellt Jesus 600 l Wein zur Verfügung – enorme Preise auch in damaligen Zeiten – wird ihm wohl Verschwendung vorgeworfen, denn wer soll den ganzen Wein trinken.

Es ist leichter Wasser in Wein zu verwandeln als einen knurrigen Menschen fröhlich zu stimmen. Und so zitiert der Speisemeister den Bräutigam zu sich und macht ihm einen gewaltigen Vorwurf. „Du bist ein Depp! Jedermann setzt den guten Wein vor, und wenn die Leute betrunken sind, den schlechteren.“ Die Gäste dürften sich mit dem billigen Fusel bereits zugebechert haben und können den guten Tropfen dann so gar nicht mehr

genießen. Warum kann der Speisemeister nicht einfach sagen: „Mmh. Köstlich dieser Wein. Schnell bringt ihn zu den Gästen raus und ein Lob an die Hausfrau für diesen edlen Gaumengenuss.“ Anstatt dessen wird kritisiert, herumgeeiert, um nur ja nicht die schlechte Laune aufgeben zu müssen. Manche Menschen finden in jeder Suppe ein Haar und wenn sie es erst hineinwerfen müssen. Auch Jesus macht hier die leidige Erfahrung, mit uns Menschen hat man es nicht leicht. Ja, wir machen es uns selbst enorm schwer, wenn wir das Gute und Schöne, etwa einen edlen Tropfen, nicht einfach als wohltuend hinnehmen können. Auch sich freuen muss gelernt werden und ist eine Einstellungssache. Da möchte Jesus der Hochzeitsgesellschaft und seiner Mutter eine Freude machen und dann steht der Bräutigam als verantwortungsloser Depp da. Hätte er den Wein nur ein wenig schlechter gemacht, na dann hätte der Speisemeister wohl auch auszusetzen gehabt, dass man hier billigen Fusel ausschenkt.

Sein erstes Wunder, um unsere Menschenherzen zu erfreuen, misslingt doch irgendwie. Und ich nehme an, Jesus konnte sich dabei nur wundern. Nur brauche wir uns wohl nicht einbilden, wir wären nicht manches mal solche Idioten und so vernagelt, dass wir das Gute, das uns widerfährt nicht mit den dümmsten Ansichten und Aussagen madigmachen können. Die Mieselsüchtigkeit kann ungeahnte Ausmaße annehmen und verhindert durchaus, dass viele Menschen glücklich sein können. Bringst du einer Frau rote Rosen, besteht immer die Möglichkeit, dass sie nur sagt: „Du solltest mir öfters mal Blumen bringen.“ Oder: „Musstest du wieder so viel Geld ausgeben?!“ Auch vor Gott sind wir mitunter solche ahnungslosen Idioten, wenn es um Glaubensfragen geht. Da wirkt Gott durch Jesus kleine Wunder, und erntet nur dumme Meldungen. Manche von uns sind charakterlich oder zeitweise einfach so drauf, dass es uns leichter fällt, zu kritisieren als die gleiche Sache auch als positiv sehen zu können. Beim griechischen Gott Dionysos hatte es leicht funktioniert. Wenn er Wasser in Wein gewandelt hat, gaben sich die Leute den berausenden Gelagen hin, ohne Wenn und Aber. Hier musste Jesus sich jedoch nur wundern.

Und in Zukunft legte er bei seinen Zeichenhandlungen und Wunderheilungen auch

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche
Dorotheergasse 16, 1010 Wien
www.reformiertestadtkirche.at
13.01.2013, Harald Kluge

7

einen anderen Stil an den Tag. Denn das Gute sehen wir oft nicht oder wollen es nicht sehen. Da muss uns schon Gott selbst draufstupsen.

AMEN